

Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Freitag, 3. Dezember 1965

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 2 / 8. Jahrgang

Die Familie Schopper in Biberach

Ein Stück Bürgergeschichte / Von Eugen Eisele

Chronist Luz nennt das Geschlecht Schopper bereits zum Jahr 1330. Diepold Sch. war 1485 Kaplan an der Stadtpfarrkirche. Der Geistliche Bonifatius Kla(u)-fligel, Inhaber der Pfründe am Altar Unserer lieben Frau in der Fliglerkapelle, gibt 1501 zum Kauf eines Pfründhauses zwischen der Schopper Badestube und dem Haus der Witwe des Michel Sch. unter anderem 40 Pfund Heller eigenes Geld. Michel Sch. ist 1505 mit anderen Bürge in einer Strafsache.

Almosenpflieger, Barbier und Zunftmeister Veit Sch. war 1530 beim Reichstag zu Augsburg mit anderen Abgesandter der Stadt Biberach. In dem Vertrag vom 25. Oktober 1531 wegen Überlassung des katholischen Stadtpfarrhauses an die Prädikanten auf die Dauer von 10 Jahren zeichnet Ratsherr Veit Sch. als einer der vier Almuß-Pfleger. Am 7. Dezember 1531 gibt Veit Sch. seine Badestube und sein Haus, beim Rathaus gelegen, an den Bader Michel Wäckerlin. Im gleichen Jahr schlichtet er einen Streit um Trieb und Tratt. Als Pfleger des Siechenhauses verkauft er mit Flory Klock 1532 an das Spital Biberach für 770 Pfund Heller die Weingärten, Wein- und Geldzinsen, die das Siechenhaus bisher in Bermatingen und Markdorf besessen hatte. 1537 ist er Pfleger der Kinder des † Ulrich Hagen.

Im gleichen Jahr wird er von Bürgermeister und Rat der Stadt auf drei Jahre zum Arzt für Beinbruch, Blattern, Pestilenz und ähnliche Krankheiten im Spital und Totenhaus bestellt. Noch 1540 ist er Almosenpflieger und 1544 wieder oder noch Pfleger des Sondersiechenhauses. Veit Sch. war 1541 und 1542 mit dem Bürgermeister Jakob Eggelsbach Abgesandter der Reichsstadt Biberach bei dem Reichstag zu Nürnberg und zuvor auch beim Kreistag zu Ulm. Durch Bürgermeister Jakob Eggelsbacher (schon 1539 als Altbürgermeister und Spitalpflieger bezeichnet) und den Ratsherrn Veit Sch. unterwarf sich Biberach am 18. Januar 1547 zu Heilbronn dem Kaiser auf Gnade und Ungnade gegen Bezahlung von 31 000 Gulden an den Kaiser und von 800 Gulden an die von den Hessen bei ihrem Abzug hart mitgenommene Stadt Schwäbisch Gmünd. Wohl aus diesem Grunde nahm der Spital von Veit Sch. 1547 ein Darlehen von 200 Gulden auf. Christoph Sch., das 20. Kind (aus dritter Ehe) des Veit Sch., wurde um 1560 in Mengen katholisch und Kapuzinerbruder.

Als einer der ersten evangelischen Prediger wurde 1543 (Johann) Jakob Sch., Sohn des Ratsherrn Veit Sch., angestellt, doch scheint nach der Vermutung des Chronisten Luz diese Jahreszahl nicht ganz zu stimmen. Jakob Sch. hatte am Samstag und Sonntag abend zu predigen, daher Abendprediger genannt. Er war 1521 geboren und hatte in Wittenberg studiert. Er heiratete Anna (nach anderen Quellen: Amalie Maria), die Tochter des Glockengießers Joachim

(Walter?) Volmar (Vollmer) d. Ä. Abendprediger Jakob Sch. ließ eine Auslegung des 18. und 19. Kapitels im zweiten Buch der Könige drucken. Im Jahre 1546 wurde er nach Ravensburg zur Förderung der Reformation berufen, war aber dort nur einige Monate tätig.

Nicht lange nach seiner Rückkehr nach Biberach verlangten ihn die Ravensburger zum zweitenmal, erhielten aber von dem Rat zu Biberach eine abschlägige Antwort. Bei der aus zwölf Kompanien bestehenden spanischen Einquartierung, die sich nach dem Schmalkaldischen Krieg (1546—47) wegen der von Biberach zu entrichtenden Buße unter Alfonso de Vives 1547 in Biberach niederließ, befanden sich auch spanische Geistliche, darunter der Beichtvater des Oberst Alfonso Vives. Bei letzterem machte Abendprediger Sch. auf Wunsch des Magistrats den Dolmetscher in der lateinischen Sprache. Bei einem Essen in der Krone soll Sch. Gift bekommen haben, worauf er nach einem vierwöchigen schweren Magenleiden am 29. März 1547 starb. Sch. fand im Friedhof bei dem Chor der Kirche zum hl. Geist seine letzte Ruhestätte. Als Schöpfer des Grabmals ist der Baumeister Hans Kutzberger genannt.

Der am 1. November 1545 geborene Sohn gleichen Vornamens des Abendpredigers Jakob Sch. wurde 1561 in die Universitätsmatrikel zu Tübingen aufgenommen, wo er die Doktorwürde erwarb. Für seine dem evangelischen Rat gewidmeten sechs Predigten erhielt er 1602 6 ungarische Dukaten. Er soll, als Prediger von den Katholiken in Biberach verdrängt, hernach Professor in Heidelberg, hierauf Hofprediger in Ansbach geworden und schließlich als Professor in Altdorf (Schweiz) und Pfarrer in Bachhausen 1616 gestorben sein. Eine Berufung nach Biberach 1600 hat er nicht angenommen. In Zinsquittungen der Jahre 1601—08 nennt ihn Matthäus Gundelfinger seinen Schwager. Bei einer im Februar 1938 in Frankfurt (Main) stattgefundenen Versteigerung einer Münzsammlung war auch eine recht wertvolle Medaille aus dem Jahr 1616 ausgeteilt, die den gelehrten Tübinger Magister und späteren Professor von Heidelberg, Jakob Schopper (1545—1616) darstellte.

Um die Zeit von 1541 lebte ein Barbier Ludwig Schopper. Er wird 1556 für vier Jahre zum Arzt bestellt für Beinbruch, Heilung der Blattern, Pestilenz u. ä. im Spital und Totenhaus. 1559 ist er Pfleger der Kinder des † Michel Mauser und 1571 Almosenpflieger. Ludwig Sch. hinterließ ein Tagebuch. Zum Wiederaufbau des Kirchturms 1585 gab er 1 Taler und 20 Batzen für sich und 1 Taler und 17 Batzen für seine Kinder. Bei Barbier Ludwig Sch. ist Felix Ramminger gestorben. Mit seinem Bruder Veit betrieb Ramminger einen Eisenhandel. Beide waren reiche Leute, sie konnten aber nicht wirtschaften, verloren Hab und Gut und wurden zu armen Leuten.

Von den Reichsstädten Biberach, Ravensburg, Isny, Kempten, Memmingen und Lindau wurde 1551 die Entsendung des Prädikanten Magister Conrad Sch. als Abgesandter zum Konzil nach Trient beschlossen, doch wurde der Beschluß wahrscheinlich nicht ausgeführt. Ein Hans Sch. ist 1554 genannt, ebenso 1558. Jakob Sch. wurde am 12. Mai 1561 in die Universitätsmatrikel zu Tübingen aufgenommen.

Um 1590 war der Wundarzt Ludwig Sch. mit der Bauschau betraut. 1593 wurde er Oberbaumeister. Die 1592 gesetzten vier Landstraßen-Kreuze trugen seinen Namen. Das 1593 an die alte Gräth (Kornhaus) angebaute neue Schuhhaus (die Schranne, Marktplatz 17) erhielt damals eine gemalte Tafel mit Stadtwappen und einer Inschrift, die auch den Namen des Oberbaumeisters Ludwig Sch. enthielt. Spitälische Schuldbriefe nennen auch im 17. Jahrhundert einen Wundarzt Ludwig Sch.

Der Enkel des Goldschmieds Georg Friedrich Sch. (1600—58), Johann Melchior Dinglinger (1664—1731), wurde einer der berühmtesten Söhne Biberachs. Und des letzteren Bruder, nämlich Goldschmied Georg Christoph Dinglinger (1668 bis nach 1728), war seit 6. Juni 1695 mit Maria Katharina, Tochter des Chirurgen und Gerichtsherrn Johannes Schopper, verheiratet. Über letzteren läßt sich leider nichts angeben.

(Sebastian Sch. besaß 1622 das „Oberbad“, Marktplatz 37. Dieses Gebäude befand sich später bis 1959 im Besitz Haug. Georg Ludwig Sch. ist 1632 als Richter genannt. Theobald und Michel Sch. saßen 1632 im großen Rat, letzterer auch 1636, 1641 im inneren Rat. Michel Sch. leistet 1636 auch Unterschrift bei dem zwischen Katholiken und Evangelischen abgeschlossenen Vergleich.

Die Spitalpflieger versprechen 1638 dem Johann Specklin, die seinem † Vorfahren Barbierer Ludwig Sch. schuldig gebliebenen 60 Gulden nach Möglichkeit in Bälde zu bezahlen. Im Besitz dieser Schuldurkunde sind 1652 Georg Friedrich Sch. und 1659 Hans Jakob Altenstaig. Georg Friedrich Sch. sitzt 1649 im Großen Rat. Die Schopper galten um 1649 als Patrizier. Magister und Spitalprediger Johann Jakob Schmid v. Schmidfelden († 1702) hatte eine Anna Magdalena Schopper zur Gattin. Der Spitalprediger wohnte vor 1736 Pfluggasse 24, jetzt Pfender. Magister Georg Ludwig Sch., bisher Pfarrer in Oberholzheim, wurde 1691 Siechenprediger in Biberach, er starb 1711 als Frühprediger. Stadt und Spital schuldeten ihm 1704 aus der französischen und kurbayrischen Besatzungszeit 90 Gulden.

Zinsquittungen und Schuldscheine im Spitalarchiv nennen wiederholt den Namen Schopper. Später findet sich der Name nicht mehr erwähnt.

Kamen die Biberacher Lafontaine aus Celle in Niedersachsen?

Ein neuer Beitrag zur Abstammung des britischen Thronfolgers von einheimischen Bürgerfamilien

Schon der verdiente Oberlehrer A. Kuhn hatte 1929 in seinem Büchlein „Bedeutende Biberacher“ auf den angeblich 1745, in Wirklichkeit 1756 im schwäbischen Abdera geborenen Dr. Leopold Lafontaine aufmerksam gemacht, der später in Warschau Leibarzt des polnischen Königs Stanislaus August und Chefchirurg von dessen Armee geworden war. Es war Kuhn anscheinend jedoch unbekannt geblieben, daß dessen Tochter Sophie (1790—1831) durch ihre Heirat mit Hans Moritz Haucke, dem Sohn eines einfachen kurfürstlich sächsischen Unteroffiziers und später in den Grafenstand erhobenen russischen Kriegsministers, Stammutter mehrerer europäischer Fürstenfamilien der Gegenwart geworden ist. Ihre Tochter Julie von Haucke hatte 1851 den Prinzen Alexander von Hessen-Darmstadt geheiratet und war 1858 zur Prinzessin von Battenberg (nach einem in Hessen gelegenen Städtchen) erhoben worden.

Ein Sohn aus dieser Ehe hat als Fürst von Bulgarien eine Rolle gespielt; eine Enkelin wurde als Gattin Alfons' XIII. die vorläufig letzte Königin von Spanien — vielleicht wird nach Fancos Abgang auch deren Enkel, Infant Juan, den neu errichteten Thron dieses Landes besteigen —, eine andere Enkelin war die vor kurzem verstorbene Königin-Witwe Luise von Schweden; eine dritte war mit dem Prinzen Andreas von Griechenland vermählt und wurde die Mutter des Herzogs Philipp von Edinburgh, der seit 1947 mit der damaligen Thronfolgerin und jetzigen Königin Elisabeth II. von Großbritannien verheiratet ist. Bei seinem demnächst bevorstehenden Deutschlandbesuch wird das englische Herrscherpaar wohl auch die in unserem Lande lebenden Schwestern des Prinzgemahls besuchen, Prinzessin Margaretha, die Witwe des Fürsten Gottfried von Hohenlohe-Langenburg, und Prinzessin Theodora, die Gattin des Markgrafen Berthold von Baden auf Schloß Salem. Auch Claus Graf Schenk von Stauffenberg zählt zu den Nachkommen Graf Hauckes.

Die Erforschung der Ahnen Lafontaines in Biberach selbst machte keinerlei Schwierigkeiten. Die Ergebnisse sind schon im Jahre 1951 von mir in der Heimatbeilage „Schwabenland“ der Schwäbischen Zeitung veröffentlicht worden. Anhand der Kirchenbücher des Katholischen Stadtpfarramts Biberach konnte der Taufeintrag für den späteren polnischen Leibarzt (18. Jan. 1756), und damit seine Eltern Benno Leopold Ignatius Lafontaine und Maria Katharina geb. Leonhardt festgestellt werden, die sich beide als geborene Biberacher erwiesen. Ihre Väter waren beide im Dienste des Barons von Bissingen auf Schloß Grundsheim bei Ehingen gestanden, der eine, Jean de la Fontaine, als Kammerdiener, der andere, Franz Josef Leonhardt, als Kutscher. Während es aber bei Leonhardt möglich war, seine Herkunft über Heimerdingen bei Memmingen und Dießenhausen bei Gutenzell bis nach Achstetten bei Laupheim zurückzuverfolgen, wo der bisher älteste des Geschlechts, Conrad Leonhardt, um 1540 einen durch den Bauernkrieg verschuldeten Hof des Klosters Gutenzell hatte übernehmen müssen, ergaben sich bei der Ermittlung der Herkunft von Jean de la Fontaine, also des väterlichen Großvaters unseres Polenarztes, Schwierigkeiten, die mit Hilfe der

Grundsheimer und Biberacher Quellen bisher nicht überwunden werden konnten. Nach freundlicher Mitteilung von Stadtamtman J. Maier, Biberach, ist die Einbürgerungsurkunde für Lafontaine, die gewiß nähere Angaben über die Herkunft enthalten hätte, verloren gegangen.

Man ist also auf Vermutungen angewiesen. Schon im Jahre 1952 hatte der bekannte Wiener Historiker u. Genealoge Professor Dr. Otto Forst de Battaglia im „Rheinischen Merkur“ auf den wahrscheinlichen Zusammenhang der Biberacher Lafontaine mit der gleichnamigen Künstlersippe in Niedersachsen hingewiesen, die sich an den dortigen Höfen der Welfenfürsten als Porträtisten und Gobelinwirker einen Namen gemacht hatten. Auf Grund der Übereinstimmung von Vornamen und Beruf (Perückenmacher) unter den beiderseitigen Familienzweigen hielt er diesen Zusammenhang sogar für „hundertprozentig sicher“. Prof. Dr. Hermann Mitgau in Göttingen ist nun dieser Anregung nachgegangen und hat feststellen können, daß tatsächlich in Celle in den reformierten Kirchenbüchern im Jahre 1717 ein Jean de Lafontaine auftritt, der möglicherweise mit dem oben genannten desselben Namens personengleich sein könnte. Aber auch in Celle ist es nicht einwandfrei möglich, ihn in die dortige Familie Lafontaine einzugliedern. Er wird zwar als Pate genannt bei einem Enkel des dortigen Gobelinwirkers und Hoftapeziers Jacques Sieur de la Fontaine; aber das zweifellos vorhandene Verwandtschaftsverhältnis zu diesem wird bei dieser Gelegenheit nicht genannt. Dieser Künstler war aus Beauvais zugewandert, einem alten Mittelpunkt der nordfranzösischen Teppich- und Gobelin-Wirkerei in der Picardie.

An den Höfen der welfischen Herzöge und Kurfürsten von Hannover in Celle,

Braunschweig, Gifhorn und Hannover schuf nun dieser Künstler seine pomposen Tapeten aus Seide, Damast und „güldenem Leder“. Wer denkt dabei nicht unwillkürlich an Johann Melchior Dinglinger, der zur selben Zeit den prachtliebenden sächsischen Kurfürsten August den Starken in Dresden mit seinen unvergleichlichen Kunstwerken aus Gold, Silber und edlem Gestein belieferte, die wir leider im Vorjahr bei der Biberacher Ausstellung nicht zu sehen bekamen, da sie an der Zonengrenze angehalten wurden. Jacques de la Fontaine, der am 1. Juli des Jahres 1732 auf dem Neuhäuser Friedhof zu Celle begraben wurde, hatte schon viele Jahre vor seinem seit 1683 urkundlich belegten Auftreten am dortigen Hofe eine Anna Maria Schenabella (= Schnabel, geb. als Pfarrerstochter am 2. Jan. 1650 zu Hoof bei Kassel, begr. zu Celle 1734) geheiratet, so daß im dortigen Taufbuch die früher geborenen Kinder dieses Ehepaars fehlten und unser Jean eines dieser gewesen sein könnte. Ebenso besteht die Möglichkeit, daß er ein Sohn des Braunschweiger Perückenmachers George de la Fontaine war, der 1672 bis 1752 gelebt hat und ebenfalls aus Beauvais gekommen war. Vielleicht war es gar ein Bruder des oben genannten Jacques. Als Vater der beiden könnte dann Charles de la Fontaine in Frage kommen, der 1654 als Gobelinwirker und Tapetenmacher in Brüssel tätig war.

Wenn also auch der schlüssige Nachweis für die Herkunft der Biberacher Lafontaine bisher noch nicht geführt werden konnte, so dürfte doch der angedeutete Weg auf die richtige Spur führen. Vielleicht gelingt es einem glücklichen Forscher doch noch, genauere Angaben zu finden.

Dr. G. Schenk, Laupheim

Heimatgeschichtliches aus Schwendi

Im freundlichen Rottal liegt auf der rechten Seite des Flüsleins Rot der langgezogene stattliche Marktflecken mit seinen zwei Kirchen. Die Entstehung des Dorfes dürfte in die II. Rodungsperiode im 8. Jahrhundert fallen, denn schon um 1100 ist der Ortsadel genannt. Seveindi oder Suendi in Urkunden geschrieben, verdankt seine Entstehung alemannischer Familien, die sich um 700 ansiedelten und den Wald schwinden machten oder rodeten. Die Besiedlung dürfte von Norden erfolgt sein, denn schon in der Römerzeit führten Straßen von Rißtissen ostwärts und nach Kellmünz. Die Anlage des Ortes zeigt infolge seiner Straßenführung, daß sowohl eine Nord-Süd- als auch eine West-Ost-Verbindung nachzuweisen ist.

Am nördlichen Ende des Ortes ist die Pfarrkirche zum hl. Stefan und Alerius, deren Westgiebel aus einer alten Burg stammt, 1561 von Marquard v. Schwendi erbaut. In der Mitte des Ortes die alte Pfarrkirche (heute Annakapelle, Schiff aus romanischer Zeit, Chor 1484 mit sehr schönem, wertvollem Zeitblomaltar, Turm und Wendeltreppe im 19. Jahrhundert abgerissen, dafür auf Westgiebel Dachreiter aufgesetzt.) Neuerdings wurden im Chor auch Fresken aus dem 15. Jahrhundert gefunden.

Der Ort wurde um 1100 erstmals als Seveindi genannt, das Kloster Ochsenhausen erhielt Güter, lt. Urkundenbuch.

Im Jahre 1129 werden Marcwardus und Meigoz de Suendi als Zeugen in einer Urkunde des Klosters Ochsenhausen genannt. 1228 machten Dominus Heinricus de Swendin mit Conrad Graf von Grünungen eine Wallfahrt nach Palästina.

Urkundlich belegt ist die kaiserliche Belehnung mit dem Blutbann im Jahre 1576 mit Stock und Galgen für die Herrschaft Schwendi (3 Hinrichtungen: Kreuzpartikelräuber). Auch die Verleihung des Marktrechts mit eigenem Maß und Gewicht erfolgte um diese Zeit.

Besonders wichtig ist für Schwendi das Jahr 1952 mit der Geburt des berühmtesten Trägers des Namens Schwendi, Lazarus von Schwendi, geb. in Mittelbiberach, zugleich Begründer der elsässischen Linie. Aus einer außerehelichen Verbindung des Junkers Ruland von Schwendi und der ledigen Apollonia Wenkin, die in Rulands Diensten stand, entsproß Lazarus von Schwendi. Dieser war kaiserlicher General unter Kaiser Karl V., Kaiser Ferdinand I. und Kaiser Maximilian II. und wurde in den Türkenkriegen ausgezeichnet. Lazarus starb am 28. Mai 1584 zu Kirchhofen, Breisgau, und fand seine Ruhestätte zu Kienzheim im Elsaß.

Ein bemerkenswertes Datum ist auch die Gründung der Weberzunft im Jahre 1673, 1693 ist der Brand des Schlosses unter dem 12. Januar verzeichnet, wäh-

rend 1698 Johanna von Schwendi den Grafen Franz von Oettingen-Spielberg heiratete. Erstere bringt nach Ableben ihres Vaters Franz von Schwendi die Herrschaft von Schwendi, zu der auch Großschafhausen gehörte, an das Oettingische Haus. 1804 erfolgte der Abbruch des Torturms, mit der für jene Zeit charakteristischen Inschrift „Wenn mich der Jäger läßt erklingen, muß Baur und Hund zum Jagen springen“ (Fronglocke oder Sauglocke). Im Jahre 1820 am 20. Februar kauft der Bankier v. Süßkind aus Augsburg die Herrschaft und Ort Schwendi mit Großschafhausen um 15 000 fl. 1852—53 Neubau des Schlosses durch Freiherr von Süßkind.

In einer Beschreibung des Ortes um 1850 steht über Schwendi u. a. „In ritterschaftlichen Zeiten steuerte Schwendi zum Kanton Donau; 1806 kam es unter Bayerische, 1810 unter württembergische Oberhoheit“. Von den Gewerben sind außer mehreren Mühlen, der gutsherrschaftlichen Brauerei und der Linnenweberei, noch ein Blasbalmacher und ein Goldschmied zu nennen, die übrigen dienen den nötigsten örtlichen Bedürfnissen.

Aus neuerer Zeit muß das Jahr 1945 angeführt werden, wo die Besetzung durch die Amerikaner im April erfolgte, später durch die Franzosen. Oberhalb Schwendi, bei Weitenbühl, fanden Kampfhandlungen, die zu Verlusten auf

beiden Seiten führten, statt, u. a. fielen 2 deutsche Soldaten, darunter ein Ritterkreuzträger, die auf dem einheimischen Friedhof beigesetzt sind. 1952 erwirbt die Gemeinde Grundstücke zur Industrieansiedlung: Karl Riedmann und Max Weishaupt. 1953 Erwerb der Gastwirtschaft zum „Hirsch“ durch die Gemeinde. Umbau derselben zum heutigen Rathaus.

Aus den Urkunden im Rentamt geht hervor, daß der „Hirsch“ früher als Taverne aufgeführt wurde, der Name Hirsch ist erst um 1700 gegeben worden. Taverne kommt nicht, wie der Volksmund sagte, von Täferwirtschaft, sondern ist lateinischen Ursprungs und nach hohenstaufischem Gesetz mußte jede selbständige Gemeinde die sog. 4 Ehhaften besitzen (nämlich eine Schmiede, die Taverne (Gasthaus), das Bad; die 4. wechselte, es war meist eine Mühle. 1956—57 Teilkanalisation, Umbau des alten Rathauses zu einer Apotheke, nach über 50jährigen Bemühungen wurde die Konzession erteilt.

In Schwendi ist der bekannte Heimatdichter Wilhelm Knapp geboren, von dem der originelle Spruch stammt: „i kenn Di, Du bist von Schwendi!“ Ebenso Max Springer, Hofrat und Professor an der Staatsakademie für angewandte Kunst in Wien, Musiker, und sein Bruder Franz Springer, ebenfalls Musiker.

Entstehung der Mittelbiberacher Bürgerwache

Von Ehrenfried Zenker

Die Bürgerwache in Mittelbiberach entstammt aus früheren Schießgesellschaften. In den Rechnungen der Herrschaft Mittelbiberach wird schon 1599 „eine Gesellschaft des Büchsen-schießens“ erwähnt. Die Entstehung erklärt sich aus der mittelalterlichen Wehrverfassung. Im Mittelalter gab es kein einheitliches deutsches Heer und überhaupt kein stehendes Heer mit Kasernen und Soldaten, das dem Kaiser unterstand. Jede Reichsstadt und Herrschaft hatte vielmehr sich selbst zu beschützen und zu verteidigen und dem Kaiser und Landesherrn bei einer etwaigen Aufgabe Heeresfolge zu leisten. 1346 wurde in einer Schlacht Schießpulver verwendet, dies dürfte auch ungefähr auf die Gründungszeit von Schießgesellschaften hindeuten. Diese organisierten sich in Städten und Herrschaften nach Art der mittelalterlichen Gilden unter einem Schützenmeister. Die Schießübungen wurden an Sonntagen durchgeführt. An Pfingsten fand jährlich ein Preisschießen statt, das auf Kosten der Städte oder Herrschaften durchgeführt wurde. Die besten Schützen erhielten ein rotes Hosentuch. Im Herbst wurde meistens das Landesschießen durchgeführt, das sich auf den Kreis benachbarter Städte und Herrschaften bezog, mit kostbaren Preisen aus Edelmetall. Zu jener Zeit hat Herzog Max in Bayern befohlen, daß die waffenfähigen jungen Leute an allen Sonn- und Feiertagen sich an Waffen üben. Kein Bürgers- und Bauernsohn durfte heiraten, wenn er seine Muskete nicht zu handhaben verstand. In Mittelbiberach war schon lange Zeit die Obervogtei, die im Namen des Kaisers die Landesherrschaft über den Gemeinden Mittelbiberach, Oberdorf, Reute und Rindenmoos ausübte.

Im Jahre 1610 hat Baron Ludwig von Ulm eine neue Gemeindeordnung herausgegeben, in welcher verlangt ist: „Jedweder Untertan solle neben seiner Seitenwehr eine gute Überwehr haben wie Hellebarden (Spieß mit Axtklinge),

Spieß und Büchsen; und damit man in diesen schweren Zeiten mit den Wehren, besonders mit den Büchsen desto besser umzugehen wisse, soll jeder Untertan, der einen Pflug ins Feld führt, jede Woche bei dem Gesellschiesßen mittun, diejenigen aber, die keinen Pflug haben oder Söldner sind, sollen je 2 oder 3 zusammenstehen und einem zum Schießen mit dem Choor (Korps) verordnen“.

Durch diese Gemeindeordnung wurde wahrscheinlich 1610 die Gesellschaft des Büchsen-schießens neu geregelt. Zu dieser gehörten aber nicht nur die Schützen von Mittelbiberach und Oberdorf, sondern auch die der Gemeinden Reute und Rindenmoos. Bereits 1600 ist ein Schützenhaus erwähnt.

Teilnahme der Bürgerwache an kirchlichen Festen

Eine kirchliche Bindung hatte die Bürgerwache im 15. Jahrhundert nicht. Dies ist aus dem Einschreibbuch der Bruderschaftsprozessionsordnung Nummer 1 ersichtlich. In der „Ordo Prozessionis“ aus dem Jahre 1697 ist die Bürgerwache in der Aufstellungsordnung nicht erwähnt. 1701 heißt es ferner: „anno 1701 ist wegen bevorstehenden französischen Kriegsgefahren das hochwürdigste Gut herumgetragen worden“. Auch hier ist die Bürgerwache nicht erwähnt. 1767 heißt es zum ersten Mal: „Für einen Tambour wegen Essen und Trinken 40 Kronen“. 1778 in der Rechnungsordnung der Rosenkranzbruderschaft: „Einen jeden der Soldaten von den Gemeinen 36 Mann 3 Kronen, einen jeden Offizier 12 Kronen“. Daraus ist zu schließen, daß etwa um 1750 die Bürgerwache an kirchlichen Prozessionen gegen Entgelt bzw. Zehrgeld teilnahm. Im Urkundenbuch (Liber documentarum), das im Mittelbiberacher Pfarrhaus aufliegt, schreibt 1788 der damalige Pfarrer Neher: „Am Fronleichnamstag kommen die Schützen innerhalb des Zaunes in den Pfarrhof und

geben nach dem Mittag das „signum honorarium“, d. h. die Honeurs und erhalten von ihm 45 Kronen. 1790 bemerkte derselbe Pfarrer: „Die Schützen haben am Fest der heiligen Katharina mitgewirkt, bei der Gedächtnisfeier der Wahl und Krönung des neuen Kaisers Leopold II.“

Die Ausrüstung der Bürgerwache

Für die Ausrüstung der damaligen Schießgesellschaft wurde in der Gemeindeordnung von 1610 von allen Mitgliedern das Seitengewehr, Hellebarde oder Spieß und Büchse verlangt. Weitere Unterlagen liegen nicht vor. Erst aus einer Rechnung im Jahre 1802 heißt es: „für die angeschafften Patronentaschen dem paradierenden Militär 52 Gulden, für Franzen an Hälabardten und Seitengewehr der Offiziere 3 Gulden 16 Kronen“. Die Offiziere trugen seinerzeit grüne Federbüsche mit roten und blauen Quasten, der Hauptmann eine zum Teil bestickte Weste.

Die Bürgerwache unter der Landeshoheit Württembergs

Im Jahre 1806 hörte die Landeshoheit der Mittelbiberacher Herrschaft auf und die bisher herrschaftlichen Gemeinden kamen mit vielen anderen an das neue Königreich Württemberg. Bis zu dieser Zeit gehörte Mittelbiberach zu Oesterreich mit der Landesregierung in Innsbruck. Bei diesem Wechsel der Landeshoheit wurde der Bestand der Bürgerwehr und des Bürgermilitärs verboten. Das Kgl.-württ. Ministerium verordnete im Erlaß vom 19. November 1810 in allen Bezirken, die von anderen Staaten weg an Württemberg gekommen sind: alle militärischen Anstalten, die unter dem Namen Stadtgarde, Landmiliz, Bürgerbewachung usw. stehen, müssen aufgehoben und die Waffen, Portepees, Cordons und Cokarden auf dem Rathaus abgegeben werden.“ In Mittelbiberach ist jedoch in den Jahren 1811 und 1812 in Rechnungen sogar eine Erhöhung des Solds von 3 Kronen auf 10 Kronen pro Mann, ab 1814—1818 jedoch nichts mehr verzeichnet. Das Schützenhaus wurde 1817 an die Herrschaft für 160 Gulden verkauft. Daraus ist zu ersehen, daß die Gesellschaft des Büchsen-schießens damals aufgelöst wurde.

Schon im Jahre 1819 erstand die Mittelbiberacher Gesellschaft des Büchsen-schießens unter neuem Namen und unter der Einschränkung auf die Orte Mittelbiberach und Oberdorf, die damals nicht nur kirchlich, sondern auch bürgerlich eine Gemeinde bildeten. Die Gemeinden Reute und Rindenmoos sind seitdem nicht mehr erwähnt. Der neue Gründer war Johann Georg Ackermann (aktiv als Obermann von 1812—1819 beim 1. württ. Infanterieregiment). Nach seiner Rückkehr 1819 gründete er die „Militärkompagnie“ und war auch Hauptmann derselben. Kurze Zeit später wurde er zum Schultheißen gewählt. Er quittierte als „Kommandeur der Kompagnie“ oder als „Kompagnie-Chef“ die Soldatenlöhnung für das „Corporis-Christi-Militär“ 6 Gulden 32 Kronen (1819) und 4 Gulden 50 Kronen im Jahre 1820. An Waffen trug die Kompagnie Gewehr mit Bajonett, Säbel und Patronentasche. Spieß und Lanzen wurden also weggelassen. Die Montur bestand aus einer Bärenmütze mit Federbusch, dunkelblauen, rotausgeschlagenem Frack, weiße, enge Hosen (Pantalone), kleines, schwarzseidenes Halstuch und kurze Stiefel.

In einer Rechnung von 1821 sind 4 Gulden für das Fest Mariä Geburt verrechnet mit der Bemerkung: „Das Militär ist erstmals an diesem Tag, hin-

sichtlich der vielen fremden Menschen, die angekommen sind, hauptsächlich als Polizeiwache aufgezogen, um bei vorfallenden polizeiwidrigen Gegenständen Ruhe zu schaffen, gemäß Beschluß vom Kirchenkonvent vom 2. September 1821“.

Am 7. Mai 1828 verlangte die Kreisregierung für seine Majestät dem König einen Bericht darüber, ob und in welchen Gemeinden des Bezirks eine Bürgermiliz bestehe. Darauf schrieb das Kgl. Oberamt, im Bezirk Biberach seien keine Bürgermilizen, wohl aber zwei Kirchenmilizen ohne Statuten, deren Dienst sich auf die Paradierung bei kirchlichen Festen beschränke, nämlich in Biberach und Mittelbiberach. In Biberach heiße sie Grenadierkompagnie und zähle 4 Offiziere und 45 Mann, in Mittelbiberach Militärkompagnie, 1 Hauptmann, 1 Leutnant und 42 Soldaten. Die Kreisregierung forderte hierauf, daß für die Milizen von den Gemeinderäten unter Beziehung der Offiziere förmliche Statuten entworfen und zur Genehmigung vorgelegt werden. Im Erlaß vom 28. Juli 1828 wünschte die Kgl. Regierung, Milizen sollen überall gegründet werden, ohne zu große Belastung der öffentlichen Kassen und Bürger. Durch die nützlichen Dienste, die eingeübte, gut organisierte Bürgermilizen in den einzelnen Orten bei

Feuersbrünsten, Jahrmärkten, Volksfesten und anderen Anlässen geleistet haben, seien Seine Königliche Majestät zu diesem Wunsche veranlaßt worden.

Im Jahre 1828 waren in 28 Orten des Königreiches Bürgermilizen, die im Ganzen 1986 Mann und 117 Offiziere zählten. Die Statuten können nach denen der Bürgergarde Stuttgart entworfen werden. Allein im Kreis Biberach lehnten alle Gemeinden, einschließlich Biberach, die Gründung der Bürgermiliz ab, weil sich „der Kostenpunkt als Hindernis“ entgegenstelle. Der Gemeinderat Mittelbiberach dagegen protokollierte am 30. August 1828, daß die Gemeinde ohne Zwang und Belästigung durch die Leitung des Schultheiß als oberstes Mitglied und Vorsteher eine Bürgermiliz gegründet habe und diese auf 2 Offiziere, 1 Feldwebel, 2 Obermänner, 2 Rottenmeister, 50 Mann gemeine Soldaten und 11–12 Musikanten zu steigern wünsche. Der einzige Anstand ist jedoch, daß die nötige Armatur aus den Mitteln der Gemeinde unmöglich sei. Es wurden deshalb 28 Bärenmützen, 11 Säbel nebst Kuppeln für Musik, 28 Säbelkuppeln, 28 Gewehre mit Patronentaschen gefordert, jedoch nur 18 Patronentaschen und 13 Bärenmützen genehmigt. Ehrenfried Zenker

Der Pfarrhof von Eggmannsried

Von Dr. Alfons Kasper

(II.)

Die knappen Daten des Bauherrn werden wesentlich ergänzt in dem Kapitel „Von Erbau und Einweihung der neuen Pfarrkirchen zu Eggmannsried, besonders aber von Herschaffung deren hiez u erforderlichen Baumaterialien, Baukosten und derentwegen entstandenen Strittigkeiten“ des Alten Archivregisters. Die Gesamtbaukosten belaufen sich nach dieser Zusammenstellung vom 21. Februar 1724 auf insgesamt 4312 fl. 4 xr. Zu der Weihe wird bemerkt: „Nachdem die neuerbaute Kirchen zu Eggmannsried in ihren vollkommenen Stand hergestellt ware, so wurde solche von dem Herrn Weihbischof zu Costanz, Herrn Francisco Joanne Antonio von Sirgenstein in honorem St. Jacobi Apostoli, der Hochaltar in honorem S. Jacobi et omnium S. Apostolorum, S. Martini, Augustini et Norberti, der andere ex cornu Evangelii in honorem Beatissimae Virginis Mariae SS. Eleonorae, Ursulae et Mariae Magdalenaee, der 3. ex cornu Epistolae in honorem S. Josephi Francisci Maximiliani, Didaci, Magni et Vincenti unter gewöhnlichen Ceremonis consecrirt den 2. Octobris 1725. Die Kirchweih ist auf Dominicam secundam Octobris dabei angesetzt worden“.

Unter Abt Siard Frick berichtete P. Pancratius Nothelfer: „Den 24. Mai 1739 ist zu Eggmannsried ein hl. Kreuzparticul cum authentica von P. Priore Benedicto Mezler eingesetzt worden“. Auch diese Feier und seltsame Vorgänge an dem auf dem linken Nebenaltar ausgesetzten Muttergottesbild werden vom Chronisten des Alten Archivregisters ausführlich gewürdigt. Schließlich illustrieren die überlieferten Heiligenrechnungen von 1742/80 die Restaurationen und Erneuerungen der Eggmannsrieder Kirche unter den Aebten Siard Frick (1733/50), Magnus Kleber (1750/56), Nikolaus Cloos (1756/75), Joseph Krapf (1775/91).

Der bereits in Eggmannsried am 1. Mai 1751 bekundete Männerbund vom Guten Tod hat die Kunst nicht befruchtet, und die in die Rosenkranzbrüder-

schaft zu Unterschwarzach aufgenommenen Pfarrkinder halfen mit an der Verschönerung des benachbarten Gotteshauses durch Andachtsbilder. Die weiteren Restaurationen und Erneuerungen werden ausführlich gewürdigt in der „Chronik über bemerkenswerte Ereignisse in der Pfarrei Eggmannsried von 1844 an“.

Gestaltung

Aus der Überlieferung wissen wir, daß das Turmerdgeschöß, das durch Türe im Beichtstuhl heute erreichbar, ehemals ein Tonnengewölbe hatte. Der zwischen dem nördlichen Schiff und Chor schräg angewinkelte Turm, der bis zum Geschöß unter der Glockenstube in Feldsteinen erbaut, wurde im Neubau von 1722/23 beibehalten und von den Schall-Löchern ab in Backsteinen mit Feldsteinen und Ziegelplatten erhöht. Ost- und westwärts krönt den Turm das Satteldach mit den beiden Wetterfahnen, die als Wappen des springenden Löwen (Reichsstift Schussenried) und Stern über Dreieberg mit struppigen Blumen (Abt Didakus) symbolisieren. Der Grundriß des leicht eingezogenen Chores schließt im Osten halbkreisförmig ab mit einer in der Mitte vorgelegten quadratischen Sakristei. Symmetrisch ist dem Rechteckschiff westlich ein fast quadratisches Vorzeichen angefügt.

Im Aufriß hat das Vorzeichen ein Walmdach, die zwei seitlich geöffneten Rundbogentüren mit den oberen halbrunden Fenstern sind nicht mehr ursprünglich, sondern das Werk der Renovation von 1932. Über dem Vorzeichen verzeichnet das von Bildhauer Joser, Leutkirch, nach dem Vorbild an der Schussenrieder Orgel erneuerte Wappen die ganze Baugeschichte - abgesehen von dem falschen Baudatum 1725 statt 1723: „Diese Kirche wurde 1725 vom Kloster Schussenried erbaut unter Abt Didakus Ströbele. Renoviert 1932. Joser.“ Das unierte Wappen mit dem springenden Löwen und dem redenden Abtswappen ist umrahmt von zwei Engeln als Träger der Insignien, Abtstab und Schwert.

Der breite, dreieckig abgedeckte Volutengiebel ist charakteristisch für den Vorarlberger Baumeister Michael Mohr, dem wir auch in Meersburg als Erbauer des Oberen Hofes (heute Städtisches Krankenhaus) begegneten. Jedenfalls irrt die Zuschreibung der Bauleitung an den Klosterbaumeister Jakob Emele - wie das Inventar es behauptet. Ein breit ovales Blendfenster über der Rundbogennische des Giebels korrespondiert mit den das Wappen flankierenden Breit-Ovalfenstern. Die Langseiten des Schiffes haben je drei Fensterachsen - unter dem östlichen Rundbogenfenster der Südseite öffnet eine Rechtecktür, rechts darüber verzeichnet eine Sonnenuhr die ungetrübten Stunden des Jahres. Auch der etwas erhöhte Chor, der unter dem Dachsim einen zweiten mit Ziegeln abgedeckten Sims, hat zwei seitliche Rundbogenfenster. Das gemeinsame, über dem Chor abgewalmte Satteldach folgt traditionellen Gepflogenheiten.

Zum Innenraum führen durch das Vorzeichen erneuerte Türen aus Spessart-Eichenholz mit barockisierten Drückern und Schilden sowie Solhofer Plättchen - an Stelle der früheren roten Ziegelplatten. Das gipserne Patriarchenkreuz im Vorraum erinnert an das privilegierte Reichsstift Schussenried, die erneuerte Zimmermannsdecke an die jüngste Renovation. Auch der Fußboden des Innern ist erneuert und spiegelt in der Weiß-Grautönung der Solhofer Platten.

Der halbrunde, im Osten abschließende Chor fällt gegen das Schiff in zwei Stufen ab. Ein gedrückter Rundbogen hat in der Leibung drei, früher fünf Blattrosen. Das Schiff wird vom Chor durch die beiden Nebenaltäre und Kommunionsschranke mit den kunstvoll gedrehten Kandelabersäulchen getrennt. Die Schiffsdecke ist durch profilierte Leisten in langrechteckige, gegen die Mittelachse breiter werdende Felder geteilt. Die je zwischen zwei Felder eingelassenen Ölgemälde aus Holz von Gabriel Weiß, Wurzach, stellen dar: In der westlichen Reihe mit den eingebogenen östlichen Ecken das Auge Gottes über dem Meer mit Inschriften: Gott sieht alles, Gott hört alles, Gott richtet alles. Bei den übrigen sechs Reihen befindet sich im Kreuzpunkt von je vier Feldern ein profiliert gerahmtes Ölgemälde aus Holz. Unter den drei Bildreihen steht im Mittelpunkt das ovale Bild der „Himmelfahrt Mariä“, umgeben von den rechteckigen Bildern, und zwar in der Längsachse Michael und Uriel, in der Querachse mit abgeschrägten Ecken Raphael und Gabriel. Das erste Paar der rechteckigen Ölbilder, flankiert von den hl. Joachim und Anna, Zacharias und Elisabeth. Das zweite Paar von den rechteckigen Rahmen mit eingezogenen Ecken: Johannes d. T. und Johannes d. Ev. Diese Tafeln sind wiederum umgeben von den vier Kirchenvätern. Die Decke des Chores ist ähnlich gestaltet: im Vierpaßrahmen der Mitte eine Verherrlichung der Monstranz, die unter dem Schriftband: „Laudetur SS Sacramentum Altaris 1723“ von Engeln umflogen. Die anschließenden Heiligen der Querachse in Rautenrahmen sind Magnus und Martinus, der Längsachse Valentinus und Georg.

Vom gleichen Maler und Kunstschreiner Gabriel Weiß, Wurzach, stammen die etwas altertümlich anmutenden, überlebensgroßen Ölgemälde auf Holz, deren Figuren als Regina Apostolorum, Christus als Salvator mundi und die 12 Apostel ausgesägt und in der Bildfolge dieses Gotteshauses gleichsam die gesamte himmlische Kirche vergegenwärtigen. Der Stifter jeder einzelnen Figur ist jeweils am unteren Schild mit schwarzen Lettern bezeichnet.